# Familienblätter.

## Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 30. Posen, den 29. Juli. 1883.

# Die ersten Thränen.

Novelle von Julius Keller.

(Fortsetzung.)



„Sie scheinen heute in der gereizten Stimmung zu sein, die man so oft an Künstlern wahrnimmt!"

Ein verlegenes Lächeln überzog sein ernstes Gesicht.

„Ich mache mir mitunter recht sonderbare Gedanken, gnädiges Fräulein, und solche sind es auch, die mich eigentlich heute quälen. — Wird Herr von Bergstein damit einverstanden sein, daß ich Ihr Bild gemalt habe und ausstellen werde?"

„Wie kommen Sie auf Herrn von Bergstein?"

„Der Gedanke liegt ziemlich nahe, gnädiges Fräulein, da ich in den letzten Tagen ziemlich bestimmte Gerüchte darüber hörte, daß Herr von Bergstein . . ."

Er stockte.

„Nun, so vollenden Sie doch!"

„Daß Herr von Bergstein — verzeihen Sie, ich weiß nicht recht, wie ich es ausdrücken soll, um Sie nicht zu verletzen. — Man spricht in der Gesellschaft viel von einer bevorstehenden Verbindung zwischen Ihnen, gnädiges Fräulein, und Herrn von Bergstein!"

„Davon spricht man in der Gesellschaft?" fragte Hortense sichtlich erregt.

„Allerdings. Der Kunsthändler, mit dem ich zu thun habe, kommt in die vornehmsten Kreise der Stadt. Er erzählte mir, daß Sie in Bälde die Gattin des Herrn von Bergstein werden würden."

Hortense konnte kaum einen Ausruf des Staunens unterdrücken.

„Es ist wohl begreiflich," fuhr Georg Christ fort, „daß mir da der Gedanke kam, ob Ihr zukünftiger Herr Gemahl einverstanden damit sei, daß ein fremder, hergelaufener Maler Ihr Porträt male, um es dann öffentlich auszustellen? — Ich kenne die durchaus achtungswerthen Anschauungen der vornehmen Herren und fürchte, daß Herr von Bergstein nichts Gutes über mich und meine Kühnheit sprechen wird."

Hortense frappirte die mühsam unterdrückte Gereiztheit seines Tones. Eine plötzliche Ahnung stieg in ihr auf. Wie, wenn sein Herz sich zu ihr gewendet hätte? Wenn er Weib und Kinder vergäße um ihretwillen? Wenn er Heim und Familie zerstören und ihr, nur ihr leben wollte? Tausend abenteuerliche Gedanken an Flucht, Entführung, Verfolgung durchstürmten in diesem Augenblicke ihren Kopf. Hatte sie doch immer gehört und gelesen, ein liebender, leidenschaftlicher Mann sei zu Allem fähig!

Sie beschloß, ohne Rücksicht auf sich, den jungen Mann vor jedem ehrlosen Schritt, vor jedem schroffen Auftreten seiner Familie gegenüber zu bewahren und ihn derselben zu erhalten.

„Im Vertrauen theile ich Ihnen mit, lieber Herr Christ," sagte sie, mit unendlicher Anstrengung ihre Erregung niederkämpfend, „daß die Gerüchte, welche man Ihnen zutrug, durchaus verfrüht, wenn auch nicht ganz unbegründet sind."

Georg erbebte. Er konnte die Aufwallung seiner Gefühle kaum verbergen.

„Ich sage Ihnen das mit der dringenden Bitte, es als Ihr Geheimniß vorläufig zu bewahren. Ich glaube, Ihnen Aufklärung schuldig zu sein, damit Sie sich keine unnöthigen, peinigenden Gedanken machen. Herr von Bergstein hat vorläufig noch kein Recht, irgend eine meiner Handlungen zu kritisiren. Sobald er aber dieses Recht erhält, werde ich doch meinen freien Willen stets zu wahren wissen!"

Der Maler fand lange keine Entgegnung, sein Ton klang gepreßt und fremd, als er endlich sagte:

„Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein. Seien Sie versichert, daß kein Wort von dem, was Sie mir soeben vertraut, über meine Lippen kommen wird." Dann arbeitete er schweigend weiter.

Kein Wort mehr war zwischen Beiden gewechselt worden, als Nanette das Zimmer betrat.

„Es ist ein alter Mann draußen, gnädiges Fräulein," sagte sie, „der Sie zu sprechen wünscht. Er behauptet, Sie hätten ihn herbestellt."

Hortense erinnerte sich sofort des Alten, dem sie im Bazar ihre Unterstützung versprochen hatte.

„Lass' ihn eintreten," sagte sie und sprach dann zu Georg, der sie fragend ansah:

„Arbeiten Sie ungestört weiter, Herr Christ, und wenn Sie mein Gesicht brauchen, so sagen Sie es mir!"

Der alte, beschäftigungslose Mann trat langsam ein.

„Ich will Sie nicht stören, mein Fräulein," sagte er verlegen, „wenn ich vielleicht lieber ein anderesmal kommen soll, so gehe ich wieder."

„Bleiben Sie nur, ich habe genug Zeit, Sie anzuhören. Wenn ich Ihnen helfen will, so muß es bald geschehen."

„Sie sind so gütig, gnädiges Fräulein!"

„Setzen Sie sich und erzählen Sie mir das Wichtigste aus Ihrem Leben. Ich muß wissen, wer und was Sie sind, wenn ich für Sie wirken soll. — So setzen Sie sich doch!"

Verwundert über die ungewohnte Liebenswürdigkeit der jungen schönen Dame, setzte sich der Alte und stellte den abgetragenen Hut neben sich hin.

„Ich war einst ein wohlhabender Mann," begann er seine Erzählung, „und besaß ein blühendes Geschäft. Ich hatte ein Weib und ein Kind, die Beide mit gleich inniger Liebe an mir hingen, wie ich an ihnen. Ich hätte ein glücklicher, wohlhabender Mann bleiben können, wenn ich damals einen so festen Charakter gehabt hätte, wie heute. Zu jener Zeit aber war ich willenlos und schwach; wer lebhaft auf mich einredete, überzeugte mich leicht von einer Sache und namentlich gute Freunde übten großen Einfluß auf mich aus. Leider war ich auch nicht frei von verhängnißvollen Leidenschaften: ich liebte das Spiel und spielte hoch. Ich gehörte mehreren Vereinen und Klubs an, in welchen man hauptsächlich den verschiedenen Arten des Kartenspieles huldigte. Ich war einer der eifrigsten Spieler in denselben, ohne jedoch mehr dabei zu wagen, als sich mit meinen Verhältnissen vertrug. Diese unglückselige Leidenschaft sollte mein Verderben werden, sollte eine Schuld auf mich laden, die noch heute mein Herz bedrückt. Weib und Kind machte ich dadurch elend, ruinirte meine ganze Existenz. — —

Eines Abends wurden in unseren Hauptspielklub drei neue Mitglieder eingeführt, Herren aus den vornehmsten Kreisen, wie man sagte. Es waren drei ausgezeichnete Gesellschafter, und namentlich einer, ein großer, schlanker Mann von ungefähr fünfundzwanzig Jahren verstand es, uns Alle für sich zu ge-

winnen. Die Herren waren begeisterte Anhänger des Spieles, und mit ihnen kam ein frisches, fröhliches Leben in unseren Klub. Viele meiner Freunde zogen sich indessen bald nach und nach zurück, weil die Einsätze der Spiele immer höher und höher wurden, uns, so zu sagen, unter den Händen wuchsen. Ich blieb. Ich schäme mich noch heute, es zu sagen, daß ich der Letzte war, der blieb. Mein Weib bat, beschwor mich, nicht mehr hinzugehen, — ich ging dennoch. Ein finsterer Dämon hatte mich erfaßt, — es war, als ob eine unsichtbare Macht mich immer wieder zu jenen drei teuflischen Verführern zöge! So manche qualvolle Nacht, in der ich mir selber Umkehr gelobte, habe ich deswegen durchwacht, — vergebens, mein Schicksal war bestimmt. Seit langer Zeit schon spielte ich unausgesetzt unglücklich, verlor und redete mir schließlich ein, ich spiele nur weiter, um das Verlorene wieder einzubringen. Da wir Vier nur ganz allein geblieben waren, so lösten wir den Klub auf, und die vornehmen Herren führten mich in ihre Kreise ein. Das war freilich ein ander Ding! Da konnte man in einer Nacht zum Millionär oder zum Bettler werden! Es wurden nur Hazard-Spiele gemacht und die Matadore derselben waren, wie man mir erzählte, Träger der vornehmsten Namen, hocharistokratische Personen. Anfangs hielt ich zurück, und man schien mich mit meinen verhältnißmäßig bescheidenen Einsätzen nur jener drei Herren wegen, die mich eingeführt hatten, zu dulden. Einmal auch war ich wirklich der Umkehr nahe, und nur jene dämonische Einwirkung, die das Spiel auf mich hatte, trägt die Schuld daran, daß ich abermals unterlag. Ich vermißte eines Abends einen jungen Mann, zu dem ich mich außerordentlich hingezogen fühlte. Als ich nach ihm fragte, sagte man mir, daß er unwohl sei. Am anderen Morgen indeß las ich in der Zeitung, daß ein junger Mann sich wegen seiner enormen Verluste beim Hazard-Spiele erschossen habe. Es war jener Mann, den ich vermißt hatte. Die Nachricht erschütterte mich unendlich, ich faßte die besten Vorsätze. Acht Tage hindurch blieb ich jener verderbenbringenden Gesellschaft fern, am neunten" — er fuhr mit der Hand über die Stirn und seufzte tief — „am neunten war ich wieder dort!"

Mit augenscheinlichem Interesse hörte Hortense der Erzählung des alten Mannes zu. Auch Georg war aufmerksam geworden und hatte seine Arbeit unterbrochen.

Der Alte sah einen Augenblick düster vor sich hin und fuhr dann fort:

„Nun fiel ich ganz in die Hände der Verführer. Ich setzte höher und höher, verlor immer und immer wieder. Ich spielte auf Kredit — und mußte am anderen Tage meine Werthpapiere verkaufen, um die Schulden zu decken. Ich kann nicht anders sagen, als daß eine Art von Wahnsinn mich erfaßt hatte. Nach kurzer Zeit war ich so gut wie ruinirt, nur noch eine kleine Baarsumme blieb mir. Ich nahm auch diese, immer in der wahnsinnigen Hoffnung, noch einmal zu gewinnen. Ich verlor. Wohl fühlte ich das Verbrecherische, das ich an Weib und Kind beging, und dieses Bewußtsein trieb mich endlich in die Flucht. Ich beschloß in einer Stunde der Verzweiflung zu entfliehen, und die kleine Summe, die ich noch besaß, meiner Familie zurückzulassen. Blieb ich daheim, war auch sie in kurzer Zeit verspielt und wir am Bettelstabe! — — — Ich fand wirklich die Kraft, meinen Entschluß auszuführen. Freilich, hier galt es wenige Tage Festigkeit — — — dann schwamm ich auf dem weiten Meere. Wäre ich geblieben, so hätte ich vielleicht auf einige Tage dem Spiele entsagen können, auf immer nicht, so lange ich noch einen Pfennig im Hause wußte! — Ich entnahm den paar Hundert Thalern, die noch vorhanden waren, nur mein Reisegeld, denn ich wollte ohne alle Mittel drüben in der neuen Welt landen. Ich schrieb meinem braven Weibe einen ausführlichen Brief, der die genaue Schilderung der Gründe, die mich in die Ferne trieben, enthielt. Nach zwei Tagen befand ich mich auf dem Wege nach Newyork."

Wieder hielt er in seiner Erzählung inne und starrte düster vor sich hin.

Eine seltsame nervöse Erregung hatte sich Georgs bemächtigt. Derselbe war hinter der Staffelei hervorgetreten und bemühte sich, dem alten Manne ins Gesicht zu sehen. Hortense blickte ihn verständnißvoll an. War doch auch sein Vater vor langen Jahren unter ganz ähnlichen Verhältnissen in die weite Welt gegangen.

Mit einer energischen Bewegung hob der Alte den Kopf und fuhr dann fort:

„Ich fand drüben nicht das Glück, das ich erhofft und erfleht hatte. Ich trieb mich in allen Staaten Amerikas ohne jeden Erfolg umher, von Tag zu Tag mühsam mein Leben fristend. Manchesmal habe ich gehungert, habe die Straße gefegt, um mir ein Stück Brod zu verdienen. Alles, Alles mußte ich thun, und that es gern, um zu sühnen, was ich an Weib und Kind verbrochen. Sollte ich ihnen Nachricht geben von meinem elenden Dasein, von meinem Ringen um eine kümmerliche Existenz? Ich that es nicht — was hätte es ihnen nützen können? — Ja, wäre ich vom Glück begünstigt gewesen, wie gern hätte ich Alles für sie hingegeben! Kurz nach meiner Ankunft in Newyork las ich in einer deutschen Zeitung, daß man in Wien eine ganze Gesellschaft falscher Spieler aufgehoben, die es sich zum Metier gemacht habe, wohlhabende Gimpel in ihren Kreis zu ziehen und sie auszuplündern. Die darauf bezüglichen Angaben ließen erkennen, daß ich selbst zu jenen Opfern gehört hatte. Verschiedene Personen waren verhaftet, die Hauptschuldigen indessen, und vor Allem jener junge Mann, dessen ich vorhin erwähnte, waren entkommen . . . Lange Jahre irrte ich, die verschiedensten Stellungen einnehmend, in der neuen Welt umher. Ich erreichte kein Ziel! Endlich entschloß ich mich zur Rückkehr. Ich hoffte, mein Weib und mein Kind wieder zu finden — meine Hoffnung war eine trügerische . . . . Mein Weib ist gestorben . . . . mein Sohn verschollen . . . ."

Er stützte den Kopf in die Hände und weinte. Georg stand in sichtlicher Erregung mit glühenden Blicken und bebenden Gliedern hinter ihm.

Hortense zitterte in Erwartung dessen, was die nächste Sekunde bringen sollte. Sie mußte die entscheidenden Fragen thun. Ihre Brust wogte stürmisch, als sie fragte:

„Sie hatten damals, ehe Sie auswanderten, ein eigenes Geschäft?"

„Ja," sagte er, den Kopf hebend, „eine Kunsthandlung."

„In welcher Stadt?"

„Sagte ich es noch nicht? — In Wien."

„Und wie heißen Sie?"

„Emanuel Christ!"

Ein lauter Ruf der Freude entfuhr den Lippen Hortense's. In demselben Augenblick warf sich Georg zu des alten Mannes Füßen nieder, umschlang seinen Hals und rief jubelnd:

„Vater! Theuerster Vater!"

Der alte Mann starrte den jungen Mann wie traumbefangen an. Er fand keine Worte, um die Lösung des Räthsels zu erflehen.

„Ermannen Sie sich," sprach Hortense freundlich, während helle Thränen in ihren Augen standen, „Ihr Sohn ist bei Ihnen! — Ein gütiges Geschick hat Sie mit ihm vereint!"

„Mein Sohn? — Mein Sohn?"

„So sieh mich doch an, Vater! Erinnert Dich nichts an Deinen Georg?"

Die Blicke des Alten ruhten heiß und verlangend auf dem erregten Gesicht des jungen Mannes. Immer verklärter wurde der Ausdruck seines Antlitzes, immer heller leuchtete es, — und dann preßte er Georgs Haupt an sich und rief mit thränenerstickter Simme:

„Mein Sohn! — Mein Sohn! — Mein Georg!" — —

Als die ersten freudigen Wogen des Wiedersehens verrauscht waren, begannen die gegenseitigen Erklärungen. In abgerissenen Worten erzählte der Greis, daß er, nach seiner Rückkehr, in Wien vergeblich nach einer Stellung gesucht und ihn Jemand endlich an ein großes Geschäft in Berlin empfohlen hatte. Hier war er hingehalten, vertröstet und schließlich im Stiche gelassen worden.

Hortense erklärte mit großer Entschiedenheit, daß dem armen alten Mann eine Stellung verschafft werden müsse.

„Ich werde unverzüglich mit Herrn von Bergstein sprechen," sagte sie. „Er kennt alle Welt und wird jedenfalls Mittel und Wege finden, Ihnen zu helfen."

(Schluß folgt.)

# Vom ollen Blücher.

Erzählung von Karl Neumann-Strela.

(Fortsetzung.)

Der Held des Geistes und der Held der Schlachten schritten Arm in Arm unter den Bäumen dahin. Doch das ungestörte Geplauder wollte ihnen nicht gelingen. Der Begleiter des Dichters erregte die Aufmerksamkeit der Anderen. Die Lorgnetten kamen in Bewegung, man sah sich fragend an, flüsterte zusammen, und plötzlich ging der Name Blücher von Mund zu Mund. Da gab Graf Paar das Signal zur Begrüßung. Er war der erste zum Fürsten, ihm folgte die Gräfin O'Donnel, dann Graf Leoben, der Fürst von Kurland, andere Hoch- und Hochwohlgeborene reihten sich an, und zuletzt kam die Gräfin Jarozewska, die fast über den gelben Sonnenschirm gestolpert wäre. Göthe trat ein wenig zur Seite; um den Fürsten schloß sich ein enger Kreis. Bewundernde Achs und Ohs der Damen und die Fragen der Herren drangen auf den Helden ein. Wann er angekommen wäre? Wann er die Kur beginnen würde? Erst gestern Abend eingetroffen? Dann hätte man freilich nicht eher das Glück genießen können, ihn auf der Promenade zu begrüßen. Wie das werthe Befinden wäre? Durchlaucht Frau Fürstin doch hoffentlich wohlauf? Angenehme Herfahrt gehabt? Wenig Regen? Leidliche Wege? Was ihm der Arzt gerathen hätte? Sprudel, Mühlbrunnen, Theresienbrunnen, Neubrunnen oder Bernhardsbrunnen? Wo er speisen würde? Im preußischen Saale des Posthofes? Im sächsischen Saale? Im goldenen Lamm?

„Sind die Leute des Deiwels?" dachte Blücher. „Rücken mir auf den Leib, daß mir der Pust vergeht! Könnte die halbe Nacht hier stehen, wenn ich dies Fragen beantworten wollte! Hier heißt es ausrücken, Fersengeld geben, die Flucht ergreifen! Vorwärts!" . . . Er holte tief Athem, grüßte mit Kopf und Händen und rief: „Sehr verbunden, meine Herrschaften! Ich trinke, was Sie wollen, und esse, wo Sie wollen. Jetzt haben Sie die Güte und lassen Sie mich durch! Hab' zu Hause noch viel zu thun, und Jochen wartet auf mich. Hab' die Ehre — noch viel Vergnügen — adjes."

Der „Marschall Vorwärts" durchbrach den Kreis, hüpfte fast über den gelben Sonnenschirm und ließ die verblüffte Gesellschaft zurück. Nur Goethe konnte sich eines Lächelns nicht erwehren; dem Hofmedikus Rehbein winkend, setzte er in dessen Begleitung die Promenade fort. Erst am Ausgange der Allee mäßigte Blücher den Schritt. „Ist mir doch beinah so warm geworden, als wie Anno 15 bei Belle-Alliance! Ne, Kinder, mit so viel Gefrage dürft ihr mir nicht kommen! Hätte ich nicht die Buttel Rothen im Leibe gehabt, mir wär' schwach wie'n altes Weib geworden! . . . Kucke mal Einer dahinten die grünen Wiesen an. Die hat der liebe Gott doch so ejal wie'n Teppich geschaffen. Führt nicht ein Weg um die Wiesen herum? Richtig, nach den Häusern da unten hin; es scheinen die letzten im ganzen Orte zu sein."

Er nahm die Mütze ab, hielt sie in der Hand, pfiff ein Liedchen und schritt auf dem schmalen Pfade jenen Häusern zu. Es waren drei, durch einen spärlichen Garten getrennt, in dem Kohl und Kartoffeln wuchsen. Das kleinste der Häuser faßte der Fürst besonders in's Auge. Neben der niedrigen Thür waren zwei schiefe und winzige Fenster, doch sahen die Schiebegardinen dahinter so weiß und die Nelken auf dem Sims so zierlich aus, das der Anblick den Fürsten erfreute. „Werden gute Menschen in diesem Dings da wohnen. Werden mit sich und der Welt zufrieden, werden immer lustig sein. Ist auch gewiß ein nettes Mädchen dabei, die was auf sich hält, wie's sich gehört, und die auf Ordnung und Sauberkeit sieht. Könnte von der schon was lernen, möchte bei ihr in die Schule gehen, wenn ich nicht bald Achtzig auf dem Rücken hätte. Denn meine Ordnung ist nicht weit her, wie mir öfter mein Geldbeutel und die Flecken auf meiner Montur beweisen. Nicht wahr, alter Jochen, Du weißt Bescheid? . . . Herrje nochmal, mein Jochen! Der fällt mir jetzt erst wieder ein! Von der Post ist er lange wieder da, auch hat er schon den Meerschaumkopf für mich parat gestellt; es wird die höchste Zeit, daß ich zu meinem Jochen komme!"

Er nickte dem Häuschen zu und schritt weiter. Das Mädchen hinter den Nelken hatte ihn nicht gesehen. Auf dem Fenstertritt saß Anna Kogler, die Stirn in die Hände gestützt; der heitere und schalkhafte Zug, der sonst ihre Lippen umspielte, war der Sorge und Trübsal gewichen. Sie schwieg und hörte auf ihren Verlobten Hubert Lork, der die Arme über der Brust kreuzte und im Stübchen auf und nieder schritt.

„Was soll werden?" stieß er hastig, schneidend hervor. „Seit vier Jahren, Annerl, bist Du meine Braut. Ich denke doch, ich verstehe mein Fach, ich hab' das Porzellanmalen gründlich erlernt, ich male auf Teller, Vasen und Pfeifenköpfe was man nur haben will: Häuser, Bäume, Blumen, Gesichter. Ein Jahr ist vergangen, seit ich einsehen mußte, daß hier nicht der richtige Boden für mich ist. Da hab' ich einen kurzen Entschluß gefaßt, obgleich Du mir's ausreden wolltest, ich hab' den Stecken genommen und bin nach Prag und Wien gegangen. In den großen Städten, sagt ich mir, wirst du es besser haben, dort fehlt dir der Absatz sicher nicht, du kannst dort irgendwo ein Hauswesen gründen und holst dir dein Annerl nach. Gründlich verrechnet, sage ich Dir! In Prag und Wien sind Porzellanmaler wie Sand am Meer, der Fremde kam nirgends an. Wo ich auch anklopfte, war keine Arbeit für mich, ich habe ein Jahr lang gedarbt und bin nun wieder da. Was soll werden, frage ich Dich. Seit vier Jahren gehen wir als Brautleute umher, die Nachbarn werden auf uns sticheln, ich verliere den Muth!"

„Hubert, so bleibe doch ruhig, ich bitte Dich!" Sie hatte sich erhoben und lehnte ihr Köpfchen an seine Brust. „Den Muth dürfen wir nie verlieren, das hat mir der Pfarrer in der Firmelstunde oft genug gesagt. Vier Jahre haben wir gewartet, da hast Du Recht, und kommt jetzt noch ein fünftes hinzu, was schadet's uns? Die Nachbarn sollten auf uns sticheln? Geh, Hubert, das hat Dir nur Dein Kummer vorgesagt!"

„Ich fühl' mich so elend, Anna, ich hab' so das Gefühl, als wär' ich nichts mehr nütz in der Welt!"

„Wenn Du so reden willst, dann geh nur, dann mag ich Dich nicht! Du weißt doch auch, daß die Mutter krank ist und in der Kammer schläft; Du solltest leiser sprechen, Hubert." Sie trat zurück und ging dem Fenster zu; er folgte ihr rasch, schlang den Arm um sie und setzte sich an ihrer Seite auf den Tritt. Dort sprach sie noch lange zu ihm, den Verzagten ermuthigend und tröstend. Dann erwachte die Mutter und kam aus der Kammer. Anna trat auf den Vorplatz, wo der Kessel über dem Heerde hing, um die Mahlzeit zu bereiten. Hubert mußte bleiben und das Essen mit ihnen theilen. Er kehrte erst am Abend in seine Behausung zurück; der Himmel war finster, die Wolken hingen tief, ein feiner Regen fiel.

„Das plattert ganz nett," knurrte Blücher aus dem Mantelkragen hervor, den er hochgeschlagen hatte. „Auf diesem Pflaster geht sich's auch nicht wie auf'n Tanzplatz, und diese Beleuchtung, alle viertel Meile mal 'ne Laterne, kann mich gestohlen werden. Da ist 'ne Ecke — ich biege auf gut Glück herum. Werd's schon treffen, werde schon nach dem Hause kommen; grüner Kranz baumelt an der Stange. Sieh mich einer Jochen an, als er merkte, daß ich heute noch ausgehen wollte! Wie hat er gebrummt und Alles zusammengeschmissen, Röcke und Bürsten, Decken und Wäsche, und wie hat er mir den Mantel auf die Schultern geschmissen, als ob ich 'n Kleiderständer wäre! Er hat sicher Lunte gemerkt. Er will einmal nicht, daß ich mal 'n bischen spielen soll, und ich kann das verfluchtige Spiel doch mal nicht lassen . . . . Grüner Kranz — schon wieder 'ne Ecke — wieder auf gut Glück herum. Wo kommt der Wind her? Aus Westen. Belle-Alliance, wo Bonaparte die letzten Hiebe kriegte, liegt ja im Westen. Also die Richtung ist gut. Noch 'ne Gasse und noch

'ne Ecke — wahrhaftig, da baumelt der Kranz. Hätte ihn aber mein Lebtag nicht gesehen, wäre die Laterne nicht dicht dabei. Also jetzt man los in die Hinterstube rein. Ob sie das runde Dings, das Roulettchen haben werden? Ob der Jüngling mit den Kuhaugen ausgeschlafen hat? Sehe ich mir die Sache erst mal an? Oder springe ich gleich mit 'n Dukaten rein?"

Der Garçon im Schwalbenschwanz und Lackschuhen tänzelte ihm ehrerbietigst entgegen. Er nahm ihm den Mantel ab und klopfte dreimal verständnißvoll an die bewußte schmale Thür. Ein Riegel klirrte, ein Kopf kam hervor, ein kurzes Fragen und kurze Antwort. Blücher trat in einen engen Raum, den eine Schirmlampe an der Decke erhellte. Um den runden Tisch standen die Männer, Geld in der einen, das Glas in der andern Hand. Nur der Bankhalter saß vor den Karten; es wurde Pharao gespielt.

„Meine Herren," rief Blücher, „hier thut der Name nicht nöthig, hier kommt es nur auf die Füchse im Beutel an!"

Beifall, Jubel und Gläserklirren ertönte. „Einen Louisd'or auf die Dame!" rief eine schrille Stimme in den Lärm hinein. Die Karten fielen. „Gut für die Dame." — „Verdoppeln!" Der Bankhalter hob wieder die Karten ab, und wieder gewonnen. „Verdoppeln!" Ein dritter Zug, ein dritter Gewinn, der Glückliche raffte das Geld von der Karte.

Schon hatte der Fürst ein Goldstück in der Hand. „Dem mache ich's nach," rief er sich zu. „Hab' bei den Weibern doch immer ein bischen Glück gehabt." — „Aufpassen — auf die Dame!" — „Bube gewinnt." — „Noch mal die Dame, zwei Dukaten!" — „König gewinnt." — „Und doch noch mal die Dame, vier Dukaten!" — „Pasch." — „Verdoppeln, also acht Dukaten!" — „Treff Aß gewinnt."

„Baue nur Einer auf Weiber," brummte Blücher in sich hinein. „Acht blanke Dinger wären futsch. — Meine Herren, haben Sie kein Roulette?"

„Wenn Sie wünschen, mein Herr, ganz nach Belieben. Wir sind erfreut, Ihnen dienen zu können. — Heda, Jean, die Roulette!"

Der Schwalbenschwanz erschien mit dem runden Kasten. Es wurde gesetzt, die Kugel rollte, der Fürst lächelte vor sich hin: „Jetzt nehm' ich den Kerls die Dinger wieder ab. Am 18. Juni war's bei Belle-Alliance, ein Glückstag — ich hab' auf die achtzehn gesetzt . . . . Donnerwetter, verloren! — Nochmal auf achtzehn! . . . . Den Deiwel auch, schon wieder verloren! — Ich bleib' aber doch auf achtzehn . . . . Hol' Euch Alle der Deiwel, auch wieder futsch! . . . . Jetzt wird es mich aber doch zu bunt. Meinen Mantel her, ich schiebe lieber ab. Wenn Euch der Satan insgesammt zu Pflaumenmus zerquetschte, ich weinte nicht. Adjes!"

„Ob der wiederkommt?" fragte ein Neuling in diesem Geschäft.

„Der?" sagte der Bankhalter und schob das Kinn in die hohe Binde. „Er hat verloren, mein Freund, und läßt morgen nicht auf sich warten, er ist dann einer der Ersten an diesem Tische."

(Fortsetzung folgt.)

---

**Ein Brief Friedrich's des Großen** an den General v. Tauenzien, zwei Jahre vor dem Tode des großen Königs geschrieben, dürfte für viele Leser von Interesse sein. Er zeigt, daß der alte Fritz noch in seinem späten Alter mit Eifer und Strenge darauf bedacht ist, seine Armee auf der Höhe der Vollkommenheit zu erhalten. „Mein lieber General v. Tauenzien! Schon bey meiner Anwesenheit in Schlesien erwähnte ich gegen euch und ietzt will ich's schriftlich wiederholen, daß meine armée nie so schlecht gewesen als ietzt. Wenn ich Schuster und Schneider zu Generals machte, könnten die Regimenter nicht schlechter seyn. Das Thaddensche Regiment gleicht nicht dem unbedeutendsten Landbataillon einer preußischen Armee. Rothkirch und Schwartz taugen auch nicht viel. Zaremba ist in einer solchen Unordnung, daß ich einen Offizier von meinem Regiment nach dem diesjährigen Herbstmanövre werde hinschicken müssen, um es wieder in Ordnung zu bringen. Bey Erlach sind die Bursche durch das Kontrebandiren so verwöhnt, daß sie keinen Soldaten mehr ähnlich sehen. Keller gleicht einem Haufen ungezogener Bauern. Hager hat einen elenden Kommandeur und euer Regiment ist sehr mittelmäßig. Nur mit Graf Anhalt, Wendeßen und Markgraf Heinrich kann ich zufrieden seyn. Seht so sind die Regimenter en detail. Nun will ich euch das maneuvre beschreiben. Schwartz machte den unverzeihlichen Fehler, bey Neiße die Anhöhen auf dem linken Flügel nicht genugsam zu besetzen. Wäre es Ernst gewesen, so war die bataille verloren. Erlach bey Breslau, statt die Armee durch Besetzung der Anhöhen zu decken, marchirte mit seiner Division wie Kraut und Rüben ins defilée, daß wenn es Ernst war, die feindliche Cavallerie die Infanterie niederhieb und das Treffen verloren ging. Ich bin nicht Willens durch die Lacheté meiner Generale Schlachten zu verlieren, weshalb ich hiermit festsetze, daß ich über ein Jahr, wenn ich noch lebe, die Armee zwischen Breslau und Olau bey Marchnitz ins Lager führt und 4 Tage zuvor, ehe ich ins Lager eintreffe, mit den unwissenden Generals maneuvrirt und ihnen dabey weiset, was ihre Pflicht ist. Das Regiment von Arnim und Guarnison Regiment v. Konitz machen den Feind, und wer da nicht seine Schuldigkeit observirt, über den lasse ich Kriegsrecht halten. Denn ich würde es einer ieden puissance verdenken, dergleichen Leute, die sich so wenig um ihr metier bekümmern, im Dienst zu behalten. Erlach sitzt noch 4 Wochen im Arrest. Auch habt ihr diese meine Willensmeinung eurer gantzen Inspektion abschriftlich bekant zu machen. Ich bin euer wohlaffektionirter König Friedrich.

Potsdam, den 6. September 1784.

---

**Vom Kronprinzen.** Der „Dorf-Ztg." wird von einem Ohrenzeugen die Wahrheit des Nachfolgenden verbürgt: „Es war an einem kalten Dezember-Spätnachmittag des Jahres 1870. Auf dem Schloßhofe hinter „Meudon" vor Paris war eine Kompagnie Jäger Nr. 11 angetreten, um Patrouillen für die Nacht abzutheilen, als plötzlich der Kronprinz in Begleitung einiger hoher Offiziere, von einer Inspizirung der Vorposten zurückkehrend, vor der Front der Kompagnie erschien. Nach der üblichen Begrüßung und Besichtigung der Kompagnie ließ sich der Kronprinz durch den Kompagniechef diejenigen Leute vorstellen, welche während des Feldzuges verwundet und geheilt zur Kompagnie wieder zurückgekehrt waren. Unter diesen befand sich ein sehr jugendlicher Einjährig-Freiwilliger aus B. in Sachsen-Weimar. Nachdem der Kronprinz jeden Einzelnen nach der Art seiner Wunde, nach dem Namen der Schlacht, wo er dieselbe erhalten 2c. gefragt hatte, entspann sich zwischen ihm und dem Einjährigen folgendes Gespräch: „Wo wurden Sie verwundet und auf welche Art?" „Bei Sedan, königliche Hoheit. Schuß in das Bein." „Was für ein Landsmann sind Sie?" „Sachsen-Weimaraner, königliche Hoheit." „Ei Herr Jeses, da is ja meine Mutter auch her!" war die überraschende Entgegnung unseres Kronprinzen."

---

**Wahrhaft großartige Versuche** sind mit den modernen Riesengeschützen jüngst in Spezia in Italien vorgenommen worden. Es handelte sich um die neuen Armstrong'schen 100 Tons-Geschütze, von denen je zwei nach Art eines doppelläufigen Gewehres in einem Panzerthurm vereinigt liegen. Diese Geschütze übertreffen an Durchschlagkraft und Wirkung überhaupt alles in diesem Gebiete bisher Gebotene. Freilich werden zur Ladung auch nicht weniger als 770 Pfund Pulver, das ist 200 Pfund mehr als bisher je verwendet, gebraucht und das Gewicht des Geschosses beträgt 80 Zentner. Einem solchen Geschoß vermag wohl kein tragbarer Panzer zu widerstehen, denn es besitzt eine Energie, um 30 Zoll Schmiedeeisen zu durchschlagen. Geladen und gerichtet wird ein solches Geschütz mittelst eines besonderen hydraulischen Apparats, so daß bei den Versuchen in Spezia ein einziger Mann im Stande war, das Einbringen des Geschosses, wie das Zielen und Abfeuern selbstständig auszuführen.

---

**Kienruß-Fabrikation.** An den großen natürlichen Gasquellen im westlichen Pennsylvanien entwickelt sich eine Industrie, welche eines Tages große Wichtigkeit gewinnen wird. Es ist dies die Fabrikation von Kienruß. Es werden einfach durch das Sammeln des Russes, welcher sich durch die Flammen und den Rauch an diesen Quellen kondensirt, jährlich mehrere hunderttausend Dollars gewonnen. Während mehrerer Jahre wurde diesem Geschäfte wenig Bedeutung beigelegt, aber seit Kurzem begreifen Kapitalisten die Wichtigkeit desselben und kaufen oder pachten Gasquellen, um sie zum Zwecke der Erzeugung von Ruß zu benützen, da sich gezeigt hat, daß der durch das Brennen des natürlichen Gases hergestellte Ruß besser ist, als der auf andere Art gewonnene. Beinahe das ganze Produkt wird nach Deutschland und anderen europäischen Ländern gesandt, wo es zur Herstellung von Farben und Lederschwärze verwendet wird. Eine solche Kienruß-Fabrik befindet sich an der Station Saxon an der West-Pennsylvannia-Eisenbahn in Butler County, 38 Meilen von Pittsburg. Sie besteht aus einem Gebäude von 175 Fuß im Geviert. Von der einige Yards entfernten Gasquelle führt eine vierzöllige Röhre nach der Fabrik; bei ihrem Eingange zweigt sie sich in zwei Hauptleitungsröhren ab und diese theilen sich wieder in acht Röhren, an welchen sich nahe bei einander winzige Brenner befinden, deren Zahl im Ganzen 20,000 beträgt. Ueber den Röhren sind Eisenblechplatten angebracht, an welchen sich der Rauch und Ruß der kleinen Brenner ansetzt. Die Fabrik in Saxon erzeugt täglich 250 Pfund oder 5 Faß.

---

## Briefkasten.

**O. K. in Lissa.** Schaffen Sie sich „Ritter's geographisch-statistisches Lexikon" an. Dasselbe wird Sie in dieser Hinsicht wohl nie im Stich lassen.

Verantwortlicher Redakteur i. V.: S. Ptaszynski in Posen.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.